Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 32 (1950)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 10. November 1950 Erscheint jeden Freitag 32. Jahrgang Nr. 45

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 222 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Die Arbeit der englischen Landfrauen

Vereinigung der Landfrauenverbände von England, Wales und den Kanalinseln

Die «Albert Hall» im Westen von London ist der geeignetste Ort für Massenkundgebungen und sonstige grosse Versammlungen. Deshalb findet dort alljährlich die Generalversammlung der «National Federation of Women's Institutes of England and Wales» statt. 4000 Vertreterinnen von fast einer halben Millionen Landfrauen fanden sich dieser Tage zu diesem Zweck zusammen. «Landfrauen», das ist die richtige Bezeichnung, denn es sind Bäuerinnen und Landarbeiterfrauen, Frauen von Grubenarbeitern und Taglöhnern; alle wohnen sie auf dem Land in Dörfern und kleinen Gemeinschaften und viele davon sehr einsam und abgelegen.

Die Vereinigung ist nun dreissig Jahre alt und die Idee dazu wurde aus Kanada am Ende des Ersten Weltkrieges gebracht. Das Motto ist «für Heim und Vaterland» — jedermann konnte dieses auf einer geschmackvoll handgearbeiteten Decke lesen, welche den Vorstandstisch schmückte. Der Zweite Weltkrieg brachte den Landfraueninstituten so recht Gelegenheit sich zu bewähren. Sie übernahmen die Betreuung der evakuierten Kinder, die Verwertung aller Bodenprodukte und die Fortsetzung vieler Arbeiten, die durch den Militärdienst der Männer unterbrochen wurden. Direkt nach dem Krieg nahmen die Institute einen erneuten Aufschwung und von den jetzt anderthalb Millionen Mitgliedern ist jedes dritte Mitglied erst seit Kriegsende dabei. Dieser Zuwachs, so willkommen er auch ist, erhöht die Arbeit der Leitung beträchtlich, dazu kam noch vor zwei Jahren die Eröffnung des Schulgutes «Danman College», welches eine eigene Lehrerschaft und Verwaltung brauchte. Diese «Bürde» brachte aber auch vermehrte Bedeutung und vermehrten Einfluss, zumal die Vereinigung überparteilich ist und nicht nur den Eigeninteressen, sondern der Volkswohlfahrt zu dienen bestrebt ist. «Ein Volk wohnt im Schosse der Familie, dort wo die Frau wirkt; deshalb ist jede gute Frauenarbeit ein Beitrag zur Volkswohlfahrt». Dieser Satz aus der Ansprache von Lord Samuel wirkte sehr überzeugend. «Und deshalb ist es so wichtig», fuhr er fort, «dass die Hausfrau und Mutter nicht im allgemeinen Materialismus häuslicher Kleinarbeit untergehen soll, sondern in ihrem Heim auch die Werte zu pflegen weiss, welche Herz und Seele erquicken».

Lady Albermarle hatte auch dieses Jahr die nicht leichte Aufgabe des Vorsitzes und entledigte sich dieser ganz ausgezeichnet. In ihrer Ansprache hiess sie als erstes die Vertreterinnen der Kanalinseln Jersey und Guernsey als ganz neue Mitglieder der Vereinigung willkommen, wodurch die Bezeichnung: National Federation of Women's Instituts of England and Wales, mit dem Zusatz: and the Canalislands erweitert wurde. Freudige Zustimmung! Die zweite Ankündigung wurde ebenso freudig begrüsst, nämlich die, dass ein Sängerinnenfest der Jahresversammlung direkt folgen würde. Der englische Komponist Vaugham Williams komponierte eine Kantate aus Volksweisen und tausend Frauenchöre studierten und übten dieses Werk im Laufe des Winters ein. Die besten Chöre wurden auserwählt und unter der Leitung von Sir Adrian Bolt und der Mitwirkung des Londoner Symphonieorchesters hat die Uraufführung am dritten Tag stattgefunden. Die Erwähnung der kleinen Schrift «Euer Dorf» war der wichtige Teil der Ansprache. In dieser Schrift waren die Antworten von 6747 Dörfern festgelegt worden, welche ein Rundschreiben des Komitees einbrachte. Es stellt ein interessantes Studium der hiesigen ländlichen Verhältnisse dar; interessant, was schon erreicht worden ist um die Lebensbedingungen auf dem Lande dem städtischen Komfort näher zu bringen. Und dennoch, was in der Stadt selbstverständlich ist, liegt noch für viele Dörfer in nebelhaften Fernen. Doch nicht nur einer besseren Häuslichkeit sollen die Fraueninstitutionen dienen, das Vaterland soll auch einbezogen werden. Ein gesundes Volk wohnt in einer solchen Familie und viele Ereignisse der letzten Zeit haben gezeigt, dass nicht alles wohlbestellt ist im Vaterland. Jedermann ist sich einig, dass ein Handwerk erlernt werden muss, jedoch der wichtigste Beruf, die Elternschaft ist in diese Einsicht nicht allgemein einbegriffen. Gerade in den Dörfern muss den jungen Menschen mehr und bessere Gelegenheit gegeben werden, eine Ehe mit guten Vorkenntnissen zu beginnen. Der nächste Schritt aus dem Vaterland führt in die Welt. Auch dort rufen Pflichten in Form der Bevölkerungszunahme. Der folgende Satz löste erst Heiterkeit, aber dann auch sicher Nachdenken aus: «Sind wir uns bewusst, dass, wenn wir uns schlafen legen und wieder erwachen, wir 50 000 Neuankömmlingen ein Frühstück zu geben haben?» Solche und andere Probleme sind in das Arbeitsfeld des internationalen Landfrauenverbandes einbegriffen. Die englischen Fraueninstitute haben fünf Vertreterinnen im Herbst nach Kopenhagen geschickt. Dort fand dieses Mal die alle drei Jahre wiederkehrende Versammlung des internationalen Landfrauenverbandes statt. Die Ansprache schloss mit dem Satz: «Jede Vereinigung hat eine Bedeutung und eine Aufgabe. Unsere Zukunftspläne von heute werden die Errungenschaften von morgen sein.»

Elf Resolutionen wurden vorgebracht, gründlich besprochen und alle mit grossem Mehr angenommen. Darunter waren: Die Notwendigkeit, alle offenen Feuer mit besseren Schutzvorrichtungen zu versehen; das Publikum auf die Gefahr leicht brennbarer Bekleidungsstoffe aufmerksam zu machen, sowie diejenige von Celluloid-Spielsachen, deren Herstellung verboten werden soll. (Jedes Jahr werden hier 100 000 Menschen durch Brandwunden verletzt und darunter sind 200 Kinder, welche den Wunden erliegen.)

Eine andere Resolution befasst sich mit der Tageslichtförderung von Kohle, der viel gutes Ackerland zum Opfer fällt, ohne anscheinend genügend Ersatz für den Landbesitzer, noch Gewinn für das Kohlenamt abzuwerfen.

Die nächste war über die so erwünschte Erhöhung der Zuckerration an die Haushaltungen. (Wer in der Schweiz denkt noch daran, dass es hier immer noch eine Entscheidung ist, entweder Zucker in den Tee oder selbstgemachte (gute und billige) Konfitüre aufs Brot zu haben?)

Weitere Resolutionen befassten sich mit dem Auswirken des obligatorischen Gesundheitsdienstes. Schnellere Abgabe von Brillen besonders in komplizierten Fällen wurde verlangt. Wartezeiten von 18 Monaten sind häufig und dann ist die Brille oft schon korrekturbedürftig. Witwenpensionen: Eine Witwe mit zwei Kindern hat nur Anspruch auf £ 3/8/6 Unterstützung per Monat (ca. 43 Schweizerfranken). Sie darf nicht mehr dazu verdienen, ansonst ihr die Pension verkürzt wird um den dazu verdienten Betrag. Es wurde verlangt, der Obrigkeit nahe zu legen, der Witwe zu erlauben, so viel wie sie kann dazu zu verdienen.

Dann wurde eine Abänderung der Bestimmungen verlangt, welche den Eltern das Recht absprechen, ihre einmal in die Spitäler eingelieferten Kinder zu besuchen (!) Eine lange Diskussion folgte auf die Darlegung der Resolution, welche es sehr bedauerte, dass Mütter mit kleinen Kindern von der Regierung aufgefordert werden, wieder Arbeit ausser dem Hause anzunehmen.

Alle diese Besprechungen brauchten viel Zeit und viel Umsicht und Geistesgegenwart der Vorsitzenden. Sie war unterstützt von ihren Komiteemitgliedern und Experten (Kohlenamt). Sie dauerten zwei Tage. Eine angenehme Unterbrechung war die improvisierte Ansprache von Lord Samuel, liberaler Führer des Oberhauses und starker Befürworter der Frauenrechte. Er öffnete weiblichen Abgeordneten das Unterhaus. Auch folgten in passenden Abständen drei kurze Vorträge von Mitgliedern des Ausschusses. Einer über die Entstehung von «Home and Country», das Vereinsorgan, einer über die Pflichten eines jeden Mitglieds, dem ein Stück Land, sei es gross oder klein, zur Betreuung auferlegt sei und der dritte Vortrag war über die Erziehungsarbeit in «Danman College». Dieser letzte Vortrag war für ausländische Zuhörer besonders interessant. Es würde zuweit führen, auch darüber noch eine Zusammenfassung beizufügen. «Danman College» ist der kostbare Besitz des N. F. W. I. und bietet genügend Stoff in einer besonderen Arbeit gewürdigt zu werden.

Manche Abgeordnete konnte noch am dritten Tag bleiben und dem Sängerinnenfest beiwohnen. Die englischen Landfrauen haben entschieden Liebe und Begabung zum Gesang. Die Kantate «die vier Jahreszeiten» zusammengestellt aus Volksweisen wird nicht nur bei der Uraufführung, sondern auch noch lange nachher viel Freude machen.

G. K.-London

Autotransport und Touristik

«Touristik ist, wenn man zum Vergnügen reist». Diese Definition ist vielleicht etwas kindlich, hat aber vieles für sich. Zumindest kommen wir uns nicht als Touristen vor, wenn wir zur Arbeit fahren oder in der Ausübung unserer Arbeit reisen müssen.

Reisen wir aber als Touristen, am Sonntag oder in den Ferien, so möchten wir, dass, vom Beginn bis zum Ende der Fahrt, möglichst alles, was wir erleben, zu unserem Vergnügen und zu unserer Erholung diene: die Begegnung mit fröhlichen Reisegenossen, die Schönheiten des Landes und das Fahren selbst.

Eisenbahnen, Postautos und Kursschiffe sind wohl werktags wie sonntags unsere wichtigsten Verkehrsmitel, auf sie möchten und können wir nicht verzichten, gleichviel ob wir zur Arbeit oder zur Erholung reisen. Wenn wir aber ein besonderes Reiseziel haben, wenn wir uns nicht an bestimmte Fahrpläne halten wollen, wenn wir, gemeinsam als Familie, Schule oder Verein, eine Reise erleben wollen, dann wählen wir den Gesellschaftswagen des Autotransporteurs.

Die steigende Beliebtheit der Fahrten im Autocar zeigt, dass sie ein wirkliches volkstümliches Bedürfnis erfüllen. Der private Transportunternehmer darf nicht linien- oder fahrplanmässig arbeiten, das würde gegen das Postregal verstossen. Er führt deshalb seine Reisen je nach Bedarf aus, wählt die je nach Jahreszeit oder besonderen Ereignissen interessantesten Ziele, oder lässt die reisefreudigen Kunden selber die Route zusammenstellen. Gerade dies wirkt sich zum Vorteil der Touristen aus; sie sind frei in der Wahl des Ziels und zugleich des Weges, sie können die Länge der Fahrt ihrem Portemonnaie anpassen und werden doch auch bei kurzen Rundfahrten jedes Mal um ein ganzes abgerundetes Erlebnis reicher.

So sind denn die grossen, eleganten Cars überall im Land heimisch geworden. In den grossen Städten oder in vielbesuchten Ferienorten stehen sie am Morgen schöner Tage reihenweise bereit, um junge und alte Fahrgäste, die sich zwanglos zusammenfinden, in die Weite hinauszuführen. Vereine, Schulklassen, Hochzeitsgesellschaften bestellen Wagen und Chauffeur dorthin, von wo sie die Reise beginnen wollen: Da sammelt sich die Belegschaft eines ganzen Betriebes, um ein Jubiläum zu feiern, dort nahen wissbegierige Studenten, um mit ihrem Professor irgendwo Tiere, Pflanzen oder Steine aus der Nähe zu studieren.

Erfreut geniessen die Städter die ungewohnten Schönheiten der Alpenpässe, abgelegener Bergtäler, breiter, blauer Seen und blühender Wiesen. Vom bequemen Sessel aus bestaunen die Landbewohner den verwirrenden Verkehr, die alten und neuen Bauten der Städte. Viele bringt der Gesellschaftswagen an Orte, die sie sonst nie gesehen oder nie so mühelos erreicht hätten. Und am Abend, wenn die Wagen zurückkehren, wenn das Erlebnis des schönen Tages seinen Ausdruck sucht, klingt manches Lied in die Landschaft hinaus, selbst dort, wo die Fahrgäste am Morgen sich noch fremd waren.

Was aber für den einen Vergnügen und Erholung ist, ist für den andern Arbeit und Verdienst. So zunächst für den Transportunternehmer und den Chauffeur, dann aber auch für die Wirte und Hoteliers, denen die Gesellschaftswagen neue Gäste bringen. Mancher verlockende Winkel unseres Landes, der fernab jeder Bahn oder Autopost liegt, wurde erst dank dem Gesellschaftswagen für den Tourismus erschlossen. Doch auch an Fremdenorten, wo die Zubringerdienste der verschiedenen Transportmittel statistisch erfasst werden, stellt man mit Genugtuung fest, dass die Zahl der in Cars herbeigeführten Gäste ständig zunimmt.

Die wachsende Beliebtheit der Gesellschaftsfahrten hat aber noch einen andern Grund. In den letzten Jahren sind infolge der Autotransportordnung die Leistungen der Transportunternehmer gestiegen. Elegante, bequeme, vorzüglich unterhaltene

Der Schmerz

Der Schmerz und ich, wir kennen uns schon lange,
als er zuerst mir nahte, war ich jung.
Er fasste hart mich an, mir war sehr bange,
ich scheue heut noch die Erinnerung.

Die Jahre gingen, und der Schmerz kam wieder,
bei Leib und Seele lud er sich zu Gast.
Da schwiegen oft die alten, frohen Lieder,
weil du, o Schmerz, so laut gesprochen hast.

Wenn er mir heute wiederum begegnet,
so fass' ich tapferer die rauhe Hand.
Ich weiss — wenn er auch weh tut — dass er segnet,
uns Demut lehrt und löst vom Erdentand.

Elisabeth Heeren

Vermächtnis einer Bäuerin

Ein Erlebnis

Anna war nicht mehr jung, einunddreissig Jahre alt, als sie den Frohnhofer heiratete.

«Zu leben haben wir, aber es muss gearbeitet sein», sagte ihr Mann am Hochzeitstag, als sie abends nach Hause kamen, und Anna nahm es in der Folge ernst mit ihrer Pflicht. Flitterwochen gab es keine. Von fünf Uhr morgens stand sie an der Arbeit, feuerte, kochte, fegte, wusch, knetete. Draussen war noch mehr zu tun. Knecht und Magd zu halten, erlaubten die Verhältnisse nicht, also hiess es, auch dem Manne Helferin zu sein.

Jedes Jahr kam ein Kind. Anna verdoppelte ihre Kräfte, stark den Willen zusammenfassend.

Aber sie wurde früh gebrechlich. Der Keim einer schweren Krankheit schien in ihr zu liegen. Trotz ihrer Jugend war sie wie niedergehauenes Gras.

Das fünfte Kind, endlich ein Mädchen, war zwei Jahre alt, als ich die Jugendfreundin wieder einmal sah. Es war Herbst. Diesmal schien es, als erneuerten sich ihre Kräfte noch einmal, so froh und glücklich sah sie aus.

Dann vernahm ich nichts mehr von ihr, bis am letzten Weihnachtsvortag ein Kind ein Brieflein brachte. Es stand folgendes darin:

«Wenn du abkommen kannst, so komme heute gegen Abend zu mir. Ich bin allein. Du solltest mir einen Dienst erweisen. Mit mir geht es nicht mehr lang.»

Ich liess alles im Stich und machte mich auf den Weg. —

Dämmerung sank, als ich auf dem kleinen Hof an die Tür klopfte. Auf mein Pochen rief eine heisere Stimme «Herein!»

Ich drückte die Klinke nieder und stand am Bett meiner Jugendfreundin. Wie erschrack ich vor dem länglichen Oval des abgezehrten Gesichtes, dem dumpfen, wimperlosen Blick ... Sie hielt die knochigen Hände lose ineinander gefaltet und grüsste mit einer leisen Bewegung des Kopfes.

Ich nahm eine ihrer eiskalten Hände und versuchte sie zu erwärmen, aber Anna schüttelte den Kopf und sah mich an:

«Das gelingt dir nicht mehr», sagte sie. Auf ihrer Stirne standen Schweissperlen. Sekundenlang schloss sie die Augen, aber sie überwand die Schwäche und sah mich an, klar, fordernd, stark:

«Du solltest mir einen grossen Dienst erweisen.» Ihr Gesicht war furchtlos dem Wissen um den nahen Tod ergeben. Sie fasste in herzlicher Innigkeit nach meiner Hand. Es war eine Gebärde des Vertrauens, ihre Züge lösten sich weich:

«Oh, meine Kinder! Jetzt gehen müssen! Sie sind noch klein und unerzogen. Bald ist mein Wort vergessen und sie wissen nichts mehr von mir ... Und mein armer Mann ...»

«Aber Anna», fiel ich ihr in die Rede, «glaubst du ...» Sie wehrte mit müder Gebärde meinen Worten:

«Du siehst, ich bin gezeichnet wie ein Baum, an dem die Axt liegt ...»

Ich sah es und schämte mich meiner nichtigen Worte.

Angstvoll, als ob keine Zeit zu verlieren wäre, fuhr sie weiter:

«Etwas muss ich den Kindern zurücklassen, — muss! Etwas, das über mein Sterben hinaus in die Zukunft wächst, und da habe ich gedacht ...»

Von neuem überwältigte sie Schwäche. Wie nahe sie dem Ewigen war! Noch einmal hauchte sie:

«Ich muss!» Ihr Gesicht blieb in weite Ferne gerichtet. Wieder riss sie ihre Kräfte zusammen:

«Schau meine Kinder an, wie verschieden sie sind, innerlich und äusserlich. Hans, der älteste ist am Leib der Kräftigste. Er war ein Kind der frohen Erwartung des Lebens.» Leiser fuhr sie fort:

«In ihm ist ein Tropfen Blut von meinem Vater. Mein Vater war ein Trinker. Wohin wächst das Leben meines Sohnes?» Aber dann gewannen ihre Augen eine klare Milde:

«Fritzli ist der schwächere. Er ist ein guter Bub und gleicht meinem Mann. Er wird es schwer haben in der Welt. — Der Bärti hat von uns beiden alle Schwächen, aber er ist ein lenksamer Knabe. — Der Christeli, ja der Christeli!» ...

Anna wurde unruhig. Ihre Züge verzogen sich angstvoll:

«Ein gutes Herz, aber eine strenge Hand müsste ihn führen ... Vreneli! Das arme Hüdeli! Von den fünfen ist es das schwächste. Es ging bergab mit meiner Kraft! Und jetzt», Anna tastete unter das Kopfkissen und zog ein Blatt Papier hervor, «jetzt sollst du mir die Bilder von den Wänden abheben und auf ihrer Rückseite für mich darauf schreiben. Ich möchte jedem Kind ein Wort zurück lassen, ein Wort, das über Leben und Sterben hinaus geht. Jedem eines nach seiner Art ... weisst du, Bilder bleiben länger in einem Haus als ein Stück Papier in der Kommode ...»

Ich begriff nicht. Sie sah mich an:

«Gott mag mein Leben jetzt abbrechen, aber seine Hand wird über den Kindern sein. Es erscheint dir vielleicht wie ein Wunder, was ich jetzt für die Kinder erhoffe, aber man muss daran glauben.»

Es lag eine Inbrunst des Glaubens im Gesicht der Sterbenden, die mich zu tiefst erschütterte. Dieses Frauenleben schien mir erfüllt zu sein, trotz der vorzeitigen Abberufung. Anna trug auf einmal eine Kraft in sich, die sie ganz durchstrahlte. Sie wies mit dem Finger auf den Haussegensspruch, der über ihrem Bett hing:

«Hänge ihn ab und schreibe.» Ich war ihr zu Willen, und schrieb auf die Rückseite was sie mir diktierte:

«Meinem Sohn Hans: Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ich's meine. (Psalm 139, 23). Wenn ein Mensch Gott untreu ist, kann man da erwarten, dass er Menschen treu sein werde? (Gotthelf).

Meinem Fritzli: Ich bin guter Zuversicht, dass, der in euch angefangen hat, das gute Werk, es auch vollenden wird. (Phil. 1, 6.)

Fürchte dich nicht, ich bin bei dir. (Jes. 41, 10).

Meinem Albertli: So hoch der Himmel über der Erde ist, lässt Gott seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. (Psalm 103, 2).

Wagen stehen dem reiselustigen Publikum zur Verfügung; verantwortungsbewusste, tüchtige Chauffeure steuern sie Stunde für Stunde sicher an Abgründen vorbei und durch das Gewühl des städtischen Verkehrs; erfahrene, kundige Meister stellen immer neue reizvolle Routen zusammen und treffen alle Vorbereitungen, damit auf jeder Fahrt die Wünsche der Reisegesellschaft aufs schönste erfüllt werden.

Der Fahrgast soll nicht merken, wieviel Arbeit solche Vorbereitungen gekostet haben, was aber alles vorauszusehen ist, zeigt sich besonders dann, wenn lange Reisen ins Ausland durchgeführt werden. Da muss für Unterkunft und Verpflegung gesorgt sein, Visa müssen beschafft werden, interessante, abwechslungsreiche Programme müssen für jeden Tag, für schönes und schlechtes Wetter zusammengestellt werden, der Chauffeur oder der Reisebegleiter muss imstande sein, bald als Fremdenführer, bald als Dolmetscher, bald als Geldwechsler zu wirken. Und all dies, damit für weite Volkskreise genussreiche und mühelose Reisegelegenheiten geschaffen werden.

So nimmt denn das private Personentransportgewerbe eine bedeutende Stellung in unserer Touristik ein. Seine Arbeit gilt dem Vergnügen und der Erholung der Reisenden und bringt zugleich dem Gastwirtschaftsgewerbe willkommenen Verdienst.

T. A. G.

Eine Mittagsstube für Berufstätige

Haben Sie schon von der Mittagsstube der Christlichen Vereine Junger Frauen und Töchter in Zürich gehört? Bei meinem Besuch wurde ich von einer fröhlichen Schar junger Menschen empfangen; sie sassen bereits um einen grossen Tisch und unter munterem Geplauder ass jedes seinen mitgebrachten Lunch. Einige hatten sich auch in der Teeküche, die zur Stube gehört, schnell eine Omelette oder sonst etwas Gutes gekocht.

«Wänd Sie au echli Suppe?» werde ich gleich gefragt, «wüssed Sie, s'ersch wo chunnt tuet immer grad für alli Tee und Suppe ob.» Gerne nehme ich den dampfenden Teller entgegen und schon fühle ich mich zu Hause. Nach dem gemütlichen Essen wird gemeinsam das Geschirr abgewaschen und wieder alles in Ordnung gebracht. Dann sitzt jemand ans Klavier und spielt uns sein Lieblingsstück, andere stricken, nähen, oder lesen. Wirklich eine angenehme Mittagspause und wie viel netter ist es hier als in einem lärmigen Restaurant zu sitzen...

Der C. V. J. T. hat an der Wettingerwies 6 (erste Querstrasse zu Zeltweg hinter Pfauen), im Haus der Zentralstelle für kirchliche Gemeindearbeit für uns Berufstätige ein angenehmes Heim geschaffen, in dem wir uns in den kurzen zwei Mittagsstunden ausruhen können. Ich möchte diese Stube allen Leserinnen herzlich empfehlen. Wenn Sie nähere Auskunft wünschen, so können Sie sich an die Sekretärin der C. V. J. T. wenden: Ruth Staehelin, Toblerstrasse 83, Zürich 44, Tel. 32 17 50.

Barbara Reinhart

Der Stephansdom in Wien

Dieses berühmte Wahrzeichen Wiens hat in der letzten Phase des Weltkrieges noch schwere Schäden erlitten. Die Wiederherstellung des Bauwerkes bedeutet dem Wiener und ganz allgemein dem Oesterreicher eine Ehrenaufgabe, obschon sie schwer und drückend ist. Doch hat die Bevölkerung die Lasten mit stiller Begeisterung auf sich genommen. Der Dom war ehemals mit bunten glasierten Ziegeln gedeckt und soll es wieder werden. Es mag auch für Aussenseiter nicht ohne Interesse sein zu hören, dass hierfür rund eine Viertelmillion solcher Ziegel benötigt wird. Aber es braucht noch unendlich vieles, ehe die Ziegel aufgesetzt werden können, denn das Feuer hat verheerend gewütet und zerstört. Wir haben St. Stephan einige Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg gesehen. Als einen der tiefsten Eindrücke ist uns das sogenannte Türkendenkmal in der Turmhalle des südlichen Querschiffes in Erinnerung. Es wurde 1894 errichtet zum Andenken an ein Geschehen, das uns heute wieder tief bewegt. Schon 1529 hatte der Türkensultan Soliman II. vergeblich Wien zu erobern gesucht. Unter Mohammed IV. unternahm der Grosswesir Kara Mustapha mit einem Heere von 200 000 Mann nochmals einen Angriff, der ebenso gut das Ende des christlichen Abendlandes hätte werden können. Von Mitte Mai bis Mitte September 1683 verteidigte sich die Stadt unter Rüdiger von Starhemberg mit unbeschreiblichem Heroismus. Das kaiserliche Heer unter Herzog Karl von Lothringen, Prinz Ludwig von Baden und die Polen unter Johann Sobieski schlug die Türken entscheidend und befreite damit Wien, das sich einmal mehr als ein Bollwerk gegen drohende asiatische Barbarei erwiesen hat. Das Symbol dieser unentwegten österreichischen Tapferkeit war damals wie heute der Stephansdom. Wir verstehen darum das Herzanliegen dieses Volkes, dieses Symbol wieder in seiner alten Schönheit herzustellen und es zu erhalten.

Die Oesterreicher haben bisher rund 18 Millionen Schillinge (3 Millionen Schweizer Franken) dafür aufgebracht und werden jetzt wieder etwa eine Million aufbringen. Sie bitten heute die übrige Welt um Mithilfe. Auch in der Schweiz wurde ein Nationalkomitee gegründet. Die Spesen der Aktion trägt das Land Liechtenstein. Wir sind überzeugt, dass auch die Schweiz diesem Symbol des christlichen Abendlandes an seinem heute östlichsten Vorposten ihre Sympathie im Denken und in der Tat beweisen wird.

Aus Mitteilungen des Club Horosvit. — Gaben an Dr. Keller-Staub, Bahnhofstr. 5, Zürich. Postcheckkonto VIII. 33 330.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht

Zum 20. Mal wird das «Volk» der Stimmbürger in einem Kanton darüber abzustimmen haben, ob seine Mitbürgerinnen auch dazu gehören sollen. Nämlich im Kanton Waadt, wo der Regierungsrat dem Grossen Rat einen Dekretsentwurf vorlegt, der einen Art. 25 bis folgenden Inhalts aufweist: «Für Gemeindeabstimmungen und -wahlen können die Gemeinden beschliessen, dass in den durch das Gesetz bestimmten Formen die Frauen auch Mitglieder der Gemeindeversammlung sind.» Wird dieser Passus durch Rat und Stimmvolk genehmigt, so können die Gemeinderäte beschliessen, dass die Frauen ihrer Gemeinde das Stimm- und Wahlrecht in Gemeindeangelegenheiten erhalten; über den Beschluss muss abgestimmt werden, wenn wenigstens ein Fünftel der Wähler es verlangt oder wenn der Gemeinderat selbst dies für gut findet.

Der Grosse Rat des Kantons Waadt wird diesen Vorschlag wahrscheinlich in seiner Novembersession oder vielleicht erst im Januar 1950 behandeln, dann folgt die kantonale Volksabstimmung. Auch diesmal noch entscheiden die Stimmbürger allein darüber, ob ihre Gefährtinnen aktive Bürgerinnen werden sollen. Es würde seit 1919 die 20. kantonale Abstimmung über ein Frauenstimmrecht in Kanton oder Gemeinde sein; 3 Abstimmungen fanden statt in Basel-Stadt, 3 im Kanton Neuenburg, 3 im Kanton Zürich, 3 im Kanton Genf, 2 in Basel-Land, 2 in St. Gallen, eine vor der Landsgemeinde Glarus, eine im Tessin und die letzte im Kanton Solothurn. Jedesmal wurde das Frauenstimmrecht verworfen, aber bei jedem Wahlgang verminderte sich die Zahl der Neinsager. In Genf fehlten 1572 Stimmen, und das Frauenstimmrecht in kantonalen Angelegenheiten wäre eingeführt worden; in Solothurn 1948 betrug die verwerfende Mehrheit nur 182 Stimmen (Gemeindestimmrecht in Schul-, Vormundschafts- und Fürsorgeangelegenheiten), und es hätten nur 93 Bürger anders stimmen müssen, so wäre die Reform angenommen worden.

Wird sich der Kanton Waadt weitsichtig zeigen, grossmütig denen gegenüber, die alle Lasten mit ihnen teilen, die die künftigen Bürger unterrichten und erziehen, die allen Gesetzen, inklusive Steuergesetz unterstellt sind und einen wichtigen Platz im wirtschaftlichen Leben einnehmen? Das etappenweise Vorgehen, um die Wählerin nach und nach an ihre neuen Pflichten und den Wähler an die neue Mitarbeit zu gewöhnen, scheint richtig und empfehlenswert. Es ist zu hoffen, dass die Mehrheit der Stimmbürger dieser Ansicht sein wird.

F. S.

Besuch in der Strafanstalt Regensdorf

Die Freisinnige Frauengruppe Zürich hatte kürzlich Gelegenheit, die Strafanstalt in Regensdorf zu besichtigen. Herr Dir. Reich begrüsste die Anwesenden in der Kirche der Strafanstalt und erklärte, was ihn vor zwei Jahren bewogen hatte die Strafanstalt, die vorher von der Aussenwelt hermetisch verschlossen war, zur Besichtigung frei zu geben. Er erachtet es u. a. als selbstverständlich, dass eine Anstalt, die jährlich einen Staatszuschuss von 500 000 Franken benötigt, besichtigt werden darf.

Die Fürsorge der entlassenen Gefangenen liegt Herrn Dir. Reich sehr am Herzen, doch daran sei am Schluss dieser Ausführungen noch gedacht.

In einem interessanten Referat entwarf Herr Dir. Reich die Geschichte der heutigen Strafanstalt. Sie wurde in den Jahren 1899 bis 1901 nach dem panoptischen, damaligen modernsten System erbaut, und zwar in jener Zeit weit ausserhalb der Stadt Zürich.

Zurzeit beherbergt sie 360 Insassen, 316 Männer und 44 Frauen. Die Gefangenen sind nach der Schwere ihres Vergehens in drei Kategorien aufgeteilt, nämlich: Zuchthaus-, Gefängnis- und Verwahrungshaft. Täglich finden Ein- und Austritte statt. Nach dem modernen Strafvollzug, der auch hier erfreulicherweise in weitgehendem Masse angewendet wird, geniessen die Insassen humane Behandlung und man bringt ihnen grosses Vertrauen entgegen. Wenn immer möglich werden sie beschäftigt. Die Arbeitszeit beträgt 9½ Stunden pro Tag. Die täglichen Verrichtungen der Gefangenen verlaufen nach einem strenggeregelten Stundenplan. Die Mahlzeiten nehmen sie stets allein in ihren Zellen ein. Ihre Arbeiten verrichten sie grösstenteils gemeinsam in den verschiedenen Werkstätten. Die Zeit, Besuche zu empfangen und Briefe zu schreiben, ist ebenfalls geregelt. Zum Beispiel dürfen Insassen, die frisch eintreten, während der ersten drei Monate weder Besuche empfangen, noch Briefe schreiben. Später und bei gutem Verhalten in der Anstalt, werden die Vorschriften gelockert und mehr Vergünstigungen gewährt.

Jeder Insasse und jede Insassin haben die Möglichkeit einen Beruf zu erlernen oder sich darin zu vervollkommnen. Ferner können sie sich in Rechnen-, Schreib- und Handarbeitskursen weiterbilden. An Sonn- und Feiertagen sorgen gute Musik, dargeboten von namhaften Künstlern, und Vorführung guter Filme für Verkürzung der Zeit. Eine reichhaltige Bibliothek steht den Insassen ferner zur Verfügung. Schon beim Eintritt erhält jeder Gefangene 5 Bücher ernsteren Inhaltes zu lesen.

Anschliessend an die aufschlussreichen Ausführungen von Herrn Dir. Reich konnten die Gebäulichkeiten und Betriebe besichtigt werden. Auf dem Rundgang konnte man sich von der peinlichen Sauberkeit, die überall herrscht, überzeugen. Besonders grosszügig ist die Zentralwäscherei eingerichtet, wo die Wäsche der verschiedenen Spitäler der Stadt Zürich, der Frauenklinik, Balgrist usw. gewaschen und gebügelt wird. Mehr als 4000 kg schmutzige Wäsche pro Tag werden nach Regensdorf gebracht, wo diese sofort gereinigt wird. Die Betreuung der Maschinen und sämtliche Arbeiten in der Wäscherei werden von Männern verrichtet. Ferner finden in der Gärtnerei, Landwirtschaft, Schuhmacherei, Schneiderei, Buchbinderei, Druckerei, Korbflechterei, Schreinerei, Schlosserei und mechanischen Werkstätten männliche Insassen Beschäftigung. Die Frauen arbeiten in der Küche, in der Hauswäscherei und Glätterei, sowie der Schneiderei. Da alle Insassen jede Woche drei Hemden und zwei Paar Socken erhalten, gibt es immer sehr viel zu waschen und zu flicken. Auch die Kücheneinrichtung ist diejenige eines neuzeitlichen Grossbetriebes, muss doch täglich die Verpflegung für 500 Personen zubereitet werden.

Der Besuch der Strafanstalt hat sicherlich allen Besuchern einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen und die Bitte von Herrn Dir. Reich, der Gefangenenfürsorge zu gedenken, nehmen wir mit ins tägliche Leben. Wir wollen daran denken, dass der entlassene Gefangene nach dem modernen Strafvollzug wieder ins Alltagleben zurückzuführen ist, nachdem er seine Strafe gebüsst hat, und dass wir wieder Vertrauen zu ihm haben sollen, damit er sich im normalen Leben wieder zurecht findet und sich nicht für ewig als Ausgestossener fühlen muss.

A. O.

Politisches und anderes

Gefährliche Wendung in Korea

General MacArthur gab offiziell bekannt, dass der Widerstand der Nordkoreaner zusammengebrochen, der Krieg eigentlich beendet und man im Begriffe war, dem Neuaufbau des zivilen Lebens Hand zu bieten. Er fährt fort:

«Angesichts des Sieges der Waffen der Vereinigten Nationen begingen die Kommunisten einen der flagrantesten Akte internationaler Gesetzlosigkeit, der je in der Geschichte vorgekommen ist, indem sie ohne Erklärung des Kriegszustandes Elemente fremder kommunistischer Streitkräfte über den Jalu nach Nordkorea in Bewegung setzten und einen grossen Truppenzusammenzug von zum Einsatz bestimmten Verstärkungen mit der entsprechenden Ausrüstung hinter der mandschurischen Grenze massierten...

Er fährt fort und schliesst: ... «Wir stehen nun einer neuen Armee gegenüber, die durch grosse fremde Reserven und den entsprechenden Nachschub aus nächster Nähe, aber aus Basen hinter den Grenzen der gegenwärtigen Sphäre der militärischen Operationen unterstützt wird.

Ob und in welchem Ausmass diese Reserven in Bewegung gesetzt werden, um die nun in die Operationen verwickelten Einheiten zu verstärken, bleibt abzuwarten und ist eine Angelegenheit grösster internationaler Bedeutung.

Unsere gegenwärtige Aufgabe beschränkt sich auf die Vernichtung jener uns gegenwärtig in Nordkorea gegenüberstehenden Kräfte und auf die Erfüllung des Ziels der Vereinigten Nationen, der koreanischen Nation und dem Volk Einheit und Frieden zu verschaffen.»

In Tibet

geht der Vormarsch der Chinesen weiter gegen die Hauptstadt Lhasa; der Dalai-Lama, das Oberhaupt Tibets, ist nach Indien geflohen.

Aus Indochina

werden weitere Verluste der Franzosen und ein Vordringen der kommunistischen Aufständischen gemeldet.

Aus den Verhandlungen der UNO

Die Vollversammlung hat verschiedene Bestimmungen gutgeheissen, die alle dazu dienen, das rasche Handeln gegen irgendwelche Aggressoren und damit die Verteidigung irgendwelcher Angegriffener auszubauen. — Der Generalsekretär Trygve Lie ist trotz der Gegnerschaft der Sowjetunion und ihrer Satelliten mit grossem Mehr in seinem Amte für weitere drei Jahre bestätigt worden.

Der Boykott der UNO gegen Spanien aufgehoben

Mit 39 gegen 10 Stimmen und bei 11 Enthaltungen also ohne Enthusiasmus, beschloss die Generalversammlung der UNO, die 1946 erlassene Empfehlung aufzuheben, derzufolge die Mitgliedstaaten der Vereinigten Nationen keine diplomatischen Beziehungen mit Franco-Spanien unterhielten. Die Beziehungen werden also, trotzdem Spanien noch immer diktatorisch regiert wird, normalisiert. Es bleibt den einzelnen Ländern überlassen, Gesandte abzuordnen oder nicht.

Auf Präsident Truman

wurde ein Attentat unternommen, glücklicherweise ohne ihn zu verletzen. Die beiden Attentäter stammen aus Puerto Rico, einer Antilleninsel, die als amerikanisches Territorium, jedoch mit ziemlicher Selbstverwaltung regiert wird. Fanatismus, ein selbständiges Puerto Rico zu erstreiten, veranlasste die Attentäter zu dem unsinnigen Schritte.

Ein neues Dogma tritt in Kraft

für die katholische Welt: Vor einer Riesenmenge herbeigeströmter Pilger hat der Papst in Rom das neue Dogma von der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel feierlichst verkündet. Damit dürfte das «Heilige Jahr» seinen Höhepunkt erreicht haben.

Der Bundesrat

hat die Abteilung für Sanität des Eidgenössischen Militärdepartementes beauftragt, die Fragen des Schutzes gegen Atomwaffen und biologisch und chemische Kampfmittel zu bearbeiten. Die Arbeiten stehen unter Leitung von Prof. Gessner, Zürich.

Ein dringender Appell

von seiten des Oberfeldarztes, des Rotkreuzchefarztes und des Schweizerischen Samariterbundes ergeht an die Bevölkerung, sich zur Freiwilligen Sanitätshilfe anzumelden. Nicht um Kriegsangst zu vergrössern, wohl aber um in Friedenszeiten für allfälligen Notstand gerüstet zu sein, sollen jetzt Tausende von Frauen und Mädchen zum sanitarischen Hilfsdienst ausgebildet werden.

Dem lieben Christeli: Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Grossen treu. (Lukas 16, 10). Der Herr, dein Gott wird die Hand nicht abtun, noch dich verlassen. (5. Moses 31, 6).

Meinem Nesthöcken: Gottes Güte ist alle Morgen neu. (Klagl. 2, 22 und 23).

Ich schrieb, und Anna sah mir lächelnd zu. «Vielleicht hat jeder Spruch die Kraft, meinen Kindern einmal den Weg zu weisen», flüsterte sie vor sich hin.

Nie vergesse ich den selig und frei hervorbrechenden Ausdruck des Gefühls im Antlitz der Sterbenden. Alle Aengste waren fort, alle Schmerzen hinweggefegt, ihr Inneres umgepflügt. Die Lippen der lebensgehärteten Frau lösten sich, sie lächelte in unsagbarem Glück.

Lange hatte sie sich schon hineingestellt in die Ewigkeit.

*

Was des Todes war, erlosch, was sie an lebendigem Leben — frühe schon — in die Seelen der Kinder gesenkt, wuchs weiter. Sichtbar blieb der Segen der treuen Mutter um sie.

Sie stehen da und dort als aufrechte Menschen im Leben.

Frieda Schmid-Marti

Die Hexen von Neuchâtel

Als kürzlich die Wahl des Anwalts Maurice Garçon zum neuen Mitglied der Academie Française erfolgte*, erinnerte ich mich an einen Vortrag, den der berühmte Verteidiger vor fünfzehn oder zwanzig Jahren in Neuchâtel gehalten hatte. Um die Belege zu seiner «Geschichte der Hexenprozesse» zu vervollständigen, liess er sich ein paar Wochen in Neuchâtel nieder. Nicht etwa als ob hier diese Prozesse zahlreicher oder grausamer gewesen wären als anderswo. Im Gegenteil, trotz der Rügen des Statthalters d'Affry, bemühten sich die vier Stadtvorsteher, die Beschuldigten vor der Tortur zu retten oder ihre Leiden zu lindern. Aber während in den meisten anderen Ländern die Anklageschriften spurlos verschwunden sind, haben die Archive Neuchâtels zahlreiche davon aufbewahrt, gegen sechshundert, wenn man dem alten Buch von Fritz Chabloz Glauben schenken soll.

Der Vortragssaal war zum Brechen voll. Mehr als der Name des Redners, der wenig bekannt war, hatte sein Thema die Menge angezogen: «Die Hexenprozesse in Neuchâtel». Es gab fast niemand, der je etwas davon gehört hatte. Schlank und gross, mit pechrabenschwarzem Haar, elegant gekleidet, so erschien Maurice Garçon und erzählte, dass man nicht weniger als 200 Hexen zwischen 1600 und 1630 verbrannt hatte, zu einer der dunkelsten und kaum bekannten Zeit des Cantons. Sonderbarerweise gab es in der Landschaft drei «Schuebe» allgemeinen Wahnsinns, allgemeiner Brutalität: von 1430 bis 1440, von 1480 bis 1490 und schliesslich fast während des ganzen 17. Jahrhunderts. Die Reformation erleuchtete weder Volk noch Richter noch oberste Stadtbehörde, was den Hexenunfug anbetraf. Die Kirchenvorstände selbst übernahmen die scheusslichen Methoden der Inquisition. Die Herren Neuchâtels — die Familie Orléans-Longueville — waren freilich Franzosen und ahmten gern in der Grafschaft nach, was auf der anderen Seite des Jura als richtig galt. Allerdings hätte die Tatsache, dass man dort im Verbrennen Hugenotten und Teufelsanbeter gleichsetzte, die protestantischen Behörden zum Nachdenken anregen sollen.

Maurice Garçon hatte besonders die Berichte von Valangin studiert. Er erklärte, dass sich die Vorgänge im allgemeinen wenig unterschieden. Das Verhör war nach bestimmten Handbüchern festgelegt, die sich «Peitschen», «Ameisenhaufen», «Zauberkunststücke» oder gar «Hexenhammer» nannten. Wenn die Vorgeladene, während der Tortur, von Schmerzen gequält, auf die Frage des Burgherrn oder Richters mit «Ja» antwortete, so galt dies als restlose Anerkennung der Gesamtschuld. Daher sind alle Bekenntnisse fast dieselben und scheinen voneinander abgeschrieben zu sein. Beinahe immer bestätigte am Ende die unglückliche «Hexe», dass sie sich dem Bösen übergeben und seinen Hintern geküsst habe; er habe sie als ihm gehörend «gezeichnet»; sie habe Tier und Menschen umgebracht, indem sie ihnen ein Teufelspuder angeworfen habe oder sie mit einem Fett beschmiert, das ihr ihr Meister übergeben; sie sei zum Sabbat geflogen und habe Rücken an Rücken mit den Genossinnen ihrer Sünde getanzt. — Genossinnen! Es war das wichtigste für die Richter, deren Namen zu wissen. Oft weigerten sich die Aermsten entschlossen, falsche Verdächtigungen auszusprechen. Sie hatten die Ausrede, dass sie von Teufelswegen mit der Schürze über den Kopf geschlagen herumtanzten, sodass sie niemandem kenntlich waren. Manche jedoch, ausser sich über die ihnen angetane Ungerechtigkeit, wollten das ganze menschliche Geschlecht mit in ihr Unglück hineinziehen. Zuerst denunzierten sie ihre eigenen Angeber, die oft schon selber verbrannt worden waren, dann, sei es aus Eifersucht, Hass, Rachegefühle oder nur, weil ihr Geist durch die Marter zerstört war, irgend jemanden, der ihnen gerade einfiel. Die Verurteilten nannten bis zu vierzig, sechzig und siebzig Mitschwestern, die nun ihrerseits verloren waren und ihrerseits neue Anschuldigungen erhoben. So verwickelten sich alle Prozesse. Ein höllisches Netz von Verdächtigungen, Anzeigen und Hinrichtungen spannte sich über das ganze Land.

Eine durch eine angebliche Genossin oder durch die «Volksstimme» Bezeichnete wurde in der Nacht festgenommen und ins Gefangnis geworfen, das ein Dreckloch war, ohne Luft und Licht. Bei der Einlieferung wurde sie vollkommen rasiert, sodass auch nicht die Spur eines Haares oder einer Wimper auf ihrem Körper blieb. Sodann wurde sie an verschiedenen Stellen vom Henker mit einer Nadel gestochen, bis er auf irgendeine unempfindliche stiess: sie war jenes Zeichen des Satans. Der Kirchenrat unternahm nun die ersten Schritte und rief zahlreiche Zeugen auf, von denen einer unwissender oder beeinflussender war als der andere. Dann wurde die Bedauernswerte vor die Untersuchungskommission zitiert, die aus dem Schlossherrn und vier oder fünf Beisitzern bestand, manchmal schon aus dem versammelten Gericht. Man ging darauf aus, von der Schuldigen ein umfassendes Geständnis zu erhalten. Weigerte sie sich, so nahm ihr der Henker die Kleider fort und gab ihr dafür ein Hemd und darüber hinaus einen bis zu den Knien reichenden Unterrock, um sie so zur Prüfung zu führen. In der Grafschaft Neuchâtel bevorzugte man das Wippen oder den Kran. Die Angeklagte wurde an einem dicken Seil hochgezogen, das an einer Rolle an der Decke befestigt war. Dies Seil band die Hände in Form eines Kreuzes auf den Rücken. Für die einfache Prüfung hisste man die Frau bis zu einer gewissen Höhe, und dort blieb sie nach Gutdünken des Richters. Zur zweiten Prüfung befestigte man an ihren Füssen einen kleinen Stein (25 Pfund), zur dritten einen grossen (50 Pfund) oder einen Mühlstein (1 Zentner).

* Soeben geht die Nachricht durch die Presse, dass Garçon der Anwalt Henry Millers, des vielgenannten Schriftstellers ist, dem in Paris der Prozess wegen unzüchtiger Romane gemacht wird.

Zur Sozialversicherung

Westdeutschland und die Schweiz haben ein Abkommen getroffen, demzufolge die Deutschen in der Schweiz und die Schweizer in Westdeutschland in Versicherungsangelegenheiten gleichgestellt werden, wie die Landesbürger. (Unfallversicherung, Renten usw.)

Die Eidgenössische Alkoholverwaltung

hat ihre Jahresrechnung mit einem Ueberschuss von 22 Millionen Franken (3,3 Mill. mehr als im Vorjahr) abgeschlossen. Die Einnahmen gingen zwar zurück (weniger Verkauf von Trink- und Industriesprit) aber auch die Ausgaben waren viel kleiner, weil die Kartoffelernte mässig, also die Uebernahmepflicht geringer war. Nach unbenutzter Referendumsfrist ist nun das revidierte Alkoholgesetz in Kraft, und so wird es weiterhin möglich sein, die brennlose Kartoffel- und Obstverwertung stark zu fördern. Bund und Kantone erhalten aus dem Ueberschuss, also sog. «Alkoholzehntel», erhebliche Beiträge.

Im Kanton Bern

wurde bei sehr mässiger Stimmbeteiligung, aber mit grossem Mehr eine kantonale Verfassungsänderung gutgeheissen, welche dem jurassischen Kantonsteil bessere Gleichberechtigung mit dem grossen deutschsprachigen Kantonsteil bringt. Damit erhält die jurassische Volksgruppe weitere Anerkennung und die Möglichkeit, kulturell und politisch grössere Auswirkungen zu haben. Die «Separationsbestrebungen», einen Kanton Jura bilden zu wollen, dürften nun gegenstandslos werden.

Im Pestalozzianum

in Zürich wird gegenwärtig eine Ausstellung «Kinderdörfer und Jugendsiedelungen» in Europa gezeigt. Diese Ausstellung aufbauender Liebesarbeit gibt Impulse, die heute, da so viel von Kriegselend und Kriegsgefahr gesprochen wird, doppelt nötig sind.

Der Schleier fällt ...

In Jugoslawien wurde ein Gesetz erlassen, das ab November 1950 den Frauen verbietet, auf der Strasse verschleiert zu erscheinen. Die mohammedanische Bevölkerung der jugoslawischen Republik Bosnien und Herzegowina wird davon zumeist betroffen und man kann sich vorstellen, dass das Verschwinden eines uralten Brauches von den Alten mit Bestürzung und von den Jungen mit Erleichterung erlebt werden wird.

E. B.

Dass dich färbt die rote Tinte

Von Tami Oelfken

Seit jeher habe ich mich darüber gewundert, dass nicht vernünftige Eltern protestierten, wenn der Lehrer die Hefte der Kinder mit roter Tinte verunziert. Bei einiger Ueberlegung müsste sich jede Mutter folgendes sagen: je mehr rot angestrichen ist, desto demütigender ist es für das Kind. Es muss davon entmutigt werden.

So hat mich denn schon vor Jahrzehnten meine Arbeit gelehrt, dass es pädagogisch gesehen viel wichtiger ist, zu verhindern, dass wir Fehler rot anstreichen. Rot, das wissen wir aus dem praktischen Leben, ist ein Alarmsignal und erschreckt alle sensiblen Kinder. Aber es sind die schüchternen und sensiblen Kinder, die sich nicht entschliessen können, ob der Schneemann zwei ee haben muss oder eh. Es sind auch gerade diese unsicheren Kinder, die wir noch unsicherer machen, indem wir sie solcherart mit roter Tinte alarmieren.

Wollen wir noch bedenken, wie oft der Junge nach Hause kommt und strahlend berichtet, dass er nur drei Fehler hat und dass sein Freund zehn hat, und zwar überwiegt der Stolz und es ist keinerlei Kummer über die zehn Fehler im Diktat seines besten Freundes bei ihm zu merken. Denn erst dadurch, dass der andere mehr Fehler hat, tritt ja die Ueberlegenheit des Jungen mit nur drei roten Strichen deutlich hervor. Dass hier im Hintergrund moralische Gefahren drohen, bedenkt die ehrgeizige Mutter nicht.

Mir hat das Anstreichen von Fehlern mit roter Tinte im jungen Lehrerinnendasein viel Kopfzerbrechen gemacht. Aber mein damaliger Schulrat, der am Jahresschluss einmal die Diktathefte meiner Neunjährigen durchsah, konnte meine Bedenken durchaus nicht begreifen. Im Gegenteil, mit wahrem Genuss fand er einen noch nicht angestrichenen Fehler, den er nun mit einem vorwurfsvollen Blick auf die fahrlässige Lehrerin doppelt heftig und hässlich unterstrich. Fidi, der Uebeltäter sah betroffen in den Schoss und in mir stieg Zorn hoch. Aber damals wusste ich mir noch nicht zu helfen.

Aber dann nahm ich mir vor, mit den Eltern zu sprechen. Ich machte ihnen klar, oder ich versuchte es jedenfalls, dass die Kinder einen besseren Klassengeist entwickeln würden, wenn durch gegenseitige Hilfe das Niveau der Rechtschreibung von selbst steigen würde und dass — wenn die Eltern damit einverstanden seien, ich vermeiden möchte, rot anzustreichen. Die Eltern meiner Kinder waren damit zufrieden. Die Kinder, die in Gefahr waren, viele Fehler zu machen, waren beglückt und die Kinder, die bis dahin aus den wenigen roten Strichen eine Ueberlegenheit bezogen hatten, waren keineswegs beglückt. Es galt also vorerst die geistige Voraussetzung dafür zu schaffen, dass die Kinder sich gegenseitig fördern wollten, um damit das Niveau der Rechtschreibung zu heben. Es kamen bei diesen Gesprächen ergötzliche Dinge ans Licht. So meinte ein Junge, es sei ja noch nicht erwiesen, dass der, der am wenigsten Fehler mache, immer ein besserer Junge sei; übrigens ein Umstand, der im kindlichen Kreis gar nicht ernst genug erwogen werden kann. Denn hier liegt in der alten Lernschule der Krebsschaden. Ein Schüler, der im Rechnen oder Diktat etwa im dritten Schuljahr über seine Leistungen gelobt wird, kann noch gar nicht unterscheiden, dass nicht er, sondern seine rechtschreiberischen Leistungen gelobt werden. Uebrigens weiss es manch junger Lehrer selbst nicht. Für ihn ist der bessere Lernschüler eben das leichter zu behandelnde Kind, und da mancher junge Lehrer sich mehr um das Unterrichten als um die seelische Entfaltung kümmert, so wundert es uns nicht, dass eine solche Ueberbewertung der Leistung einfach auf die Kinder abfärbt.

Dabei ist die praktische Lösung dieser gegenseitigen Hilfe im Unterricht sehr einfach durchzuführen. Jedes Diktat wird von mir richtig vorbereitet. Vorher werden die Worte, die Fanggruben in sich haben, auf ihre Entstehung hin untersucht. Also gräbst kommt von graben, denkt dran. Wenn ich diktiere, so bemühe ich mich, eine ganz und gar einwandfreie Sprache zu artikulieren. Ich habe damit Glück. Als Bremerin s-preche ich und s-tehe ich, was eine grosse Hilfe ist. Bei jeder Schwierigkeit — und ich kannte meine fünfzig Buben und Mädels so gut, dass ich wusste, an wen ich mich wenden musste, machte ich klare Sicht. Ich spreche zudem sehr ruhig: unser Hund tanzt — von tanzen, fröhlich — fröhliche, Lena. Nun haben wir jedes Diktat erst mal auf einen Kladdebogen geschrieben, der vorher mit Namen versehen wird. Ich sammle die Bogen ein und verteile sie von neuem. Die Kinder dürfen sich gegenseitig verbessern. Mit Bleistift, mit Vorsicht. Wenn sie über einen Fehler nicht genau Bescheid wissen, fragen sie. Die Arbeit wird zurückgegeben und nun gründlich durchgesehen. Habt ihr noch etwas zu fragen? Glaubt ihr, es ist nun beinah ohne Fehler? Fangt an in eure Diktathefte zu schreiben.

Es wird jeden Lehrer erstaunen, wie mit der Sicherheit auch das Schriftbild gewinnt. Fast alle Arbeiten tragen den Charakter von Ausgeruhtheit, sie sind sauber und enthalten wenig Fehler. Diese Fehler suche ich zu Hause heraus und zähle sie zusammen: 27 Fehler in der Klasse. Ich stelle sie zu allgemeinen Uebungen neu zusammen und nun gebe ich das Heft zurück. Es hat keine rote Tinte, sondern es hat die Bemerkung: drei Fehler am Schluss. Diese drei Fehler sucht das Kind aus seiner Arbeit selbst heraus. Zu Anfang fanden die Kinder ihre Fehler nicht schnell. Aber nachdem ich die vorher erwähnten Zwischenübungen eingeschaltet hatte, war diese Arbeit immer in fünf bis zehn Minuten getan. Dann wird unter die Arbeit eine Berichtigung geschrieben. Die Kinder hatten nie Angst, fast ausnahmslos liebten sie die Diktatstunde, was deutlich ablesbar blieb.

Zur Unterstützung in dieser Stunde liess ich oft aus dem Lesestoff einen Satz nach Wahl aussuchen. Dieser Satz wurde sauber in ein Uebungsheft geschrieben. Es ist für den Pädagogen ausserordentlich interessant, zu sehen, welchen Satz aus einem grösseren Lesestück das einzelne Kind sich aussucht. Es ist eine Fundgrube für psychologische Forschung. Lena, die am weitesten zurück war, suchte sich immer den Satz, der ein für sie geheimnisvolles oder schwieriges Wort barg, wie «Hyazinthe». Ich habe nicht ohne Absicht von der roten Tinte und dem ungeliebten Diktat soviel Aufhebens gemacht. Wenn der Lehrer in der Schule die Aneignung der Rechtschreibung nicht so handhabt, so haben die Eltern hier eine brauchbare Methode, wie sie dem Kinde in der häuslichen Vorbereitung helfen können. Ich möchte nicht vergessen, darauf hinzuweisen, dass nichts die Rechtschreibung so unterstützt wie das Lesen guter Bücher. Daran sollten die Eltern immer denken, wenn sie den Kindern Bücher schenken. Die Unterscheidung, ob die geistige Kost, die wir den Kindern im Buch darbieten, nahrhaft ist, diese Unterscheidung müssten in Zukunft die Mütter lernen.

Zuletzt möchte ich die Eltern bitten, in einer neuen und mitmenschlichen Erziehung behilflich zu sein. Sie können das aber nur, wenn sie bei sich und bei den Lehrern die Einsicht stärken, dass sie nicht selbstherrlich mit roter Tinte umgehen und sich als Herr über Lob und Tadel fühlen, sondern nur dadurch, dass sie die Konflikte und die Demütigungen als Ausdruck einer überlebten Methode erkennen, in der die Autorität der Erwachsenen höher stand als das Glück und die Lebenszuversicht der Kinder. Es kommt nicht darauf an, dass sie wenig Fehler im Diktat machen, sondern dass sie keinen Schaden an ihrer jungen Seele nehmen.

„Das Beste?"
nein!!-
Nur Pic-Fein!

Aus dem Gebiet der Psychologie

C. G. Jung ist wohl derzeit einer der angesehensten Schweizer Psychologen. Er kommt von der Psychoanalyse her, die er zum Teil weiter führt, zum Teil ablehnt. Gemeinsam mit der Psychoanalyse hebt Jung die Bedeutung des «Unbewussten» hervor und die Notwendigkeit diesen dunklen Teil unserer Seele ins Bewusstsein zu heben. Während die Psychoanalyse Freuds aber im Wesentlichen sexuelle Triebe in allen ihren Verkleidungen als Inhalt dieses Unbewussten ansieht, glaubt Jung viel mannigfachere Inhalte im Unbewussten zu finden und spricht von der Schöpferkraft diesen unbekannten Welt in uns.

Neben dem persönlichen Unbewussten, dessen Erlebnisse zum Teil aus der frühesten Kindheit stammen, spricht C. G. Jung vom «Kollektiven Unbewussten». Das ist jener Bereich, der nicht aus unserem einzelnen persönlichen Dasein stammt, sondern aus der Erfahrung unserer Ahnen, von Urzeiten her. Diesem kollektiven Unbewussten gehören jene Bilder an, die in bedeutungsvollen Träumen in Märchen und Mythen und auch in religiösen Symbolen ihren ähnlichen Ausdruck gefunden haben, und uns vertraut sind, jenseits aller individuellen Erfahrung.

Die Bewusstmachung der uns unbekannten und doch in uns wirkenden Seite unseres Ich, ist nach Jung ein heilsamer und nötiger Prozess. Durch ihn erst finden wir das tiefere und eigentliche Zentrum unserer Persönlichkeit. Es ist eine innere Wandlung, wie sie auch in den Religionssymbolen des Ostens — Indien, China, Tibet —, aber auch in manchem christlichen Ritus als Weg der Erlösung gewiesen wird.

Die Wiederbelebung dieses oft unverstandenen Gutes aus Mythus und Märchen, aus Aberglaube und Alchemie, die Sinngebung von astrologischen und Zahlensymbolen, ist wohl eine der anregendsten Leistungen von C. G. Jung. Interessanter vielleicht als seine auch bekannt gewordene Typologie — der extrovertierte und introvertierte Mensch — und seine sonstigen nicht immer überzeugenden Versuche zur Systematik.

Die Lehre vom «Selbst», diesem Mittelpunkte unserer Ganzheit, hat sicher Anklänge an religiöse Ideen. Viele finden darum, dass C. G. Jung dem religiösen näher stehe, als der anscheinend mehr rationalistische Forscher Freud. — Aber ob es sich bei Jung nicht um Erforschung des Mythischen handelt, das man zu scheiden hat von Religion? Um einen Rückgang zu den Symbolen heidnischer Naturverbundenheit und nicht um die jüdisch-christliche Wahrheit. Diese meint den verantwortlichen Kampf mit seiner täglichen Entscheidung zwischen Gut und Böse, meint den Kampf und Einsatz für das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit — und nicht den Deus absonditus», von dem Jung so oft spricht, den verborgenen Gott, und nicht das ursprüngliche Verschmolzensein des Menschen mit allen Mächten der Natur, oder die «Schau» und Unsterblichkeit im Sinne östlicher Mystik.

Diese Fragestellung innerhalb der verständlichen und überschauenden Darlegung Jung'scher Gedanken ist ein dankenswerter Versuch innerhalb eines eigenartigen Psychologiekurses, der gegenwärtig in Zürich stattfindet.* Eigenartig, weil er nicht nur eine Ueberschau gibt über verschiedene Richtungen in der Psychologie, sondern zugleich die Grenzen aller Psychologie betont, und vor dem Ueberschreiten dieser Grenzen warnt. Die Psychologie soll für diesen Hörerkreis nur im Zusammenhang mit den praktischen alltäglichen Lebensfragen dargestellt werden, aber auch im Zusammenhang mit der allgemeinen geistigen Not unserer Zeit.

E. F.

* «Psychologie und Leben», ein Zyklus von 12 Vorträgen von Dr. Else Herzka, jeweils Donnerstag, 20 Uhr, Zeltweg (Pfauen).

Möglichkeiten der Kariesprophilaxe

Aus einem Vortrag von Dr. med. dent. Th. Hürny, Bern

El. St. Die Personalkonferenz des Volksdienstes hat in ihrer reichhaltigen Programmgestaltung ein Gebiet aufgegriffen, das in unserem Land, wo ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung schon in jungen Jahren mit falschen Zähnen herumläuft, von grosser Wichtigkeit ist, und allgemeines Interesse beanspruchen darf. So möchten wir versuchen, wenn auch unvollständig und lückenhaft, unsere Leserinnen, die ja zu einem grossen Teil Mütter, Erzieherinnen, Krankenschwestern und Sozialarbeiterinnen sind mit den Gedankengängen Herrn Dr. Hürnys bekannt zu machen. Der Referent ist Präsident der Schweizerischen Zahnärztegesellschaft und hat den Teilnehmern der Konferenz in seinen klaren Ausführungen ihre Pflichten und Einflussmöglichkeiten vor Augen geführt.

Wesentlich ist, dass der Aufbau der Zähne schon vorgeburtlich beeinflusst wird, und vor ihrem Durchbruch. Die Mutter ist für die Beeinflussung der Zähne verantwortlich, deren Bildung beim Foetus schon im zweiten Schwangerschaftsmonat beginnt. Deshalb hat sie ihm die nötigen Baustoffe zuzuführen, nicht nur durch die Nahrung, sondern durch eine allgemeine gesunde und rationelle Lebenshaltung und Ernährung, in welcher die Aufnahme von Kalkmitteln keine grosse Rolle spielen soll. — Als Faustregeln für die mütterliche Ernährung während der Gravidität gelte: dreimal mehr Vollkorn als Fleisch, dreimal mehr Gemüse als Vollkorn; die ideale Nahrungszufuhr ist rohe Milch, aber nur da, wo sie sicher frei ist von Tbc.- und Bang-Bazillen. Nahrungsmittel, die leicht verderben, sind zu vermeiden, ebenso Konserven. Die Resorption einer gesunden Ernährung wird durch viel Bewegung im Freien, in Wasser und Luft gefördert. — im Gegensatz zu allen derjenigen der industrialisierten Nahrungsmittel

Es gibt unendlich viele Dinge in der Natur, die einen Einfluss auf die Zahnbildung haben. In Gegenden, wo Fluor im Wasser enthalten ist, steht die dort aufgewachsene Jugend in punkto Karies besser da, als andere. Zu viel Fluor im Wasser aber hat Nachteile, die bis zu Flecken im Schmelz gehen können. Dass, wie für die gesamte gesunde Entwicklung des Kindes, das Stillen durch die Mutter eminent wichtig ist, weiss man, dass dies aber auch auf die Entwicklung gesunder Zähne einen

Von Büchern

Horst Wolfram Geissler: **Der unheilige Florian.** Buch-Gemeinschaft Ex Libris, Zürich.

Der Held dieses Romans ist ein «tumber Tor», ein Träumer, ein Jüngling noch in weissem Haar mit einem goldenen Herzen. Wie der «liebe Augustin» vom selben Verfasser liebt es der unheilige Florian auf einer Wiese unter Blumen zu liegen, in den blauen Himmel zu schauen und abzuwarten, was das Geschick mit ihm vor hat. Und das Geschick verfährt recht gnädig mit ihm. Seine Apothekerkünste verhelfen ihm zu einem Krebsmittel, über das sich sogar Geheimräte günstig aussprechen und das ihm genug zu einem behaglichen Leben einträgt. Aus dem kleinen spanischen Mädchen, das er in einem Sturm bei den Kap Verdischen Inseln aus den Wellen rettet und fast wie aus Zufall in sein behagliches Heim bringt, hoch über der Isar und im Angesicht des Wettersteingebirges vor den Toren Münchens gelegen, wird schliesslich eine glänzende Sängerin. Welchen Anteil sein Freund und Nachbar, der alte Heldentenor und einstige Kammersänger, an diesem Aufstieg Juanitas hat, das wird mit viel Humor und liebenswürdiger Frische erzählt. Gelegentlich bricht Florian aus und fährt mit seinem Auto ins Weite, nicht gerade auf Abwege, aber doch so, dass der Name des unheiligen Florian für ihn passt. Wie kommt es nur, dass er eigentlich am Leben vorbei geht und selbst der geliebten Frau gegenüber nicht im rechten Augenblick das rechte Wort sagen kann? Eben weil er ein Träumer ist. Und als er endlich bemerkt, dass er sein Adoptivkind nicht wie ein Vater, sondern als ein Liebender ins Herz geschlossen hat, da ist es wieder einmal zu spät geworden und der rechte Augenblick verpasst für ihn, der aber doch von Gott wie vom Teufel geliebt zu sein scheint, denn sonst wäre es ihm bei seiner Unheiligkeit sicher viel schlechter im Leben ergangen.

Ein liebenswürdiges Buch, eine heitere unbeschwerte Lektüre.

E. Liefmann

Die Parasiten, von Daphne du Maurier, im Verlag Fretz und Wasmuth AG., Zürich; ins Deutsche übertragen von N. O. Scarpi.

Ein eigenartig fesselndes Buch für alle jene Leser, denen weniger die äussere Handlung eines Romanes wichtig ist, als die seelische und geistige Entwicklung seiner Gestalten. In diesem Roman erweist sich die du Maurier als Psychologin, verlässt das oft allzu dramatische und spannende Element ihrer «Rebecca». Sie lässt uns teilhaben an der Entwicklung einer sonderbaren Künstlerfamilie mit drei Kindern aus drei Ehen, die in einem je halben bis zu gar keinem Geschwistergrad zusammengehören, die selber Künstler sind, Schauspielerin, Zeichnerin und Schlagerkomponist, und seit der Qualifikation als «Parasiten» durch den Gatten der Schauspielerin mit all ihren Komplexen und Schwierigkeiten ins Reine zu kommen noch mehr, weil bewusster, Schwierigkeiten haben. Die seelische Analyse dieser künstlerisch begabten, sozial etwas problematischen und psychisch teilweise etwas dekadenten jungen Menschen ist sehr fesselnd durchgeführt: ein Bild jenes Teils unserer Nachkriegsjugend, wo gute Anlagen und Begabungen durch Disziplin- und Richtungslosigkeit nicht fruchtbar werden für die Allgemeinheit.

El. St.

«Regen, Regen Tröpfchen» und «Sandmännchen kommt geschlichen» im Loepthien-Verlag, Meiringen, sind zwei mit hübschen, einfachen, für das Kleinkind berechneten Bildern versehene Bilderbücher aus der beliebten Sammlung «Kinderland-Bilderbuch»». Die dazu passenden Verse und Liedchen sind alles «Kinderstubengut» und es ist nur zu hoffen, dass die modernen jungen Mütter ebensoviel mit ihren Kindern singen, wie das in den altmodischen Kinderstuben der Fall war, damals, als die Mutter selber oder die treuen alten Kindsmädchen für solche Dinge eben Zeit hatten, als es noch hiess: Kinder, hört mal zu, recht still, was ich euch erzählen will! — Wer hätte da nicht zugehört?

Aphorismen

Die Gnade hat eine ausgesprochene Vorliebe für unscheinbare, ja abstossende Verkleidungen; wer sie erkennt, zeigt sich als auserwählt.

Wehe dem Menschen, der vergisst — das Gute, das ihm widerfuhr! Wehe dem Menschen, der nicht vergessen kann — was er erlitten hat!

Wenn es stimmt, dass nur der Jenseitsglaube der irdischen Glücksseligkeit im Wege steht, dann müssten die von Atheisten bewohnten Gebiete wahre Paradiese sein.

Wissen schützt vor Torheit nicht.

Hofberger

(Berechtigte Uebersetzung: Eric Munk)

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF
St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA
2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

enormen Einfluss hat, betonte der Redner mit Nachdruck, wobei er die Zuhörerinnen noch auf eine kleine Schrift: Die Ernährung des Säuglings in Kriegszeiten, Ratschläge an die Mütter, herausgegeben von der Schweiz. Gesellschaft für Paediatrie, im Verlag Ott, Thun, aufmerksam machte.

Sehr wichtig ist eine regelmässige, gründliche Pflege der Zähne, die weniger in der Verwendung aller möglichen angepriesenen Zahnpasten- und Wasser besteht, als durch eine kräftige mechanische Reinigung mit einer kleinen, festen, aber nicht zu harten Bürste, und einer energischen Spülung der Mundhöhle nach jeder Mahlzeit. Verwendung von etwas Kochsalz im Wasser regt den Speichelfluss an und wirkt fäulnishindernd. Die Paradenthose, das Lockerwerden der Zähne, begleitet von üblem Mundgeruch, hängt von so vielen Faktoren ab, dass man darüber einen eigenen Vortrag halten müsste; schon viel ist darüber geschrieben, dagegen versucht — und leider wenig erreicht worden bis jetzt. Dagegen kann auch hier festgestellt werden, dass die Ernährung auf den ganzen Organismus einen günstigen oder ungünstigen Einfluss ausübt.

Den Zuhörern vermittelte der anregende Vortrag auf alle Fälle den Eindruck, dass, wie auch für andere Belange unserer physischen und psychischen Leistung eine einfache, Gemüse-, Vollkorn- und Obst reichlich enthaltende Ernährung, und eine gesunde, einfache Lebenshaltung auf der ganzen Linie für die Wiedererlangung besserer Zustände auf dem Gebiete unserer Zähne wichtig sei, und gerade die Frauen hier einer grossen Aufgabe gegenüberstehen. Wir denken an das ungeheure «Geschleck» unserer Frauen und Kinder, an die Mengen konsumierten Zuckers, an das für die Zähne unwirksame Weissbrot, den unnötigen Alkohol in jeder Form, und sind sicher, dass, wenn jede Frau und Mutter alle diese Tatsachen guten Willens in sich aufnimmt, sie auch im Gefühl ihrer Verantwortung sich für eine rationelle, durch reiche Erfahrungen gestützte Ernährung in dem ihr anvertrauten Lebenskreis einsetzen wird.

Frauen auf der Schulbank

In der ersten Oktoberwoche führte der Bund für Frauenbestrebungen von Herisau und Umgebung im Rahmen seiner regelmässigen Volkshochschulkurse einen Kurs für Vereinsleitung durch, der von 60 Frauen von Herisau und den sieben umliegenden Gemeinden besucht war. Die Männer, die sich ebenfalls zu diesem Kurs meldeten, mussten zurückgewiesen werden, einmal wegen Platzmangel und dann aus Gründen der Zweckmässigkeit, der richtige Schulbetrieb, in dem jedes seine Schüchternheit und seine Hemmungen niederlegen sollte, schien eher durchzuführen, wenn Frauen unter sich sind.

Wie gross das Interesse an diesem Kurs war, bewies die Tatsache, dass viele der Frauen nach 10 Uhr abends noch einen stundenweiten Heimweg zu Fuss zurückzulegen hatten, doch damit fand man sich mit lächelnder Ueberlegenheit ab, wie auch mit der Höhe und Enge der unbequemen Schulbänke. Alles war gefesselt und begeistert durch die Art, wie Frau Vischer-Alioth von Basel Wesen, Aufgabe und Ziel eines Vereins darzulegen wusste. Klar und bündig wurden Rechte und Pflichten der Präsidentin, die Obliegenheiten der Aktuarin und der Kassierin und die Aufgaben allfälliger Beisitzerinnen umrissen. Am praktischen Beispiel konnte der Unterschied in Form und Inhalt von Protokoll und Zeitungsbericht erläutert werden, und es wurde hingewiesen auf die geltenden Gesetzesbestimmungen für Vereinstatuten. Am unterhaltsamsten war jedoch die unmittelbare Anwendung des Gehörten. Mit Staunen gewahrte man, wie manch begabte Präsidentin, Protokollführerin, Zeitungsberichterstatterin aus den Reihen auftauchte, wie sich Referentinnen und Diskussionsrednerinnen zusehends freier und gewandter ausdrückten.

Und wenn am letzten Abend die Freude und die Dankbarkeit über das Gebotene und Gelehrte spontan in launigen Versen, in Blumen und kleinen Gaben sich kundtat, so ist nur zu hoffen, dass diese Begeisterung keine Eintagsfliege sei, sondern sich in Zukunft auswirke und dass ein junger, tatenfreudiger Nachwuchs denen, die alt und müde geworden sind, die Arbeit abnehme. Vieles ist zu tun, Begonnenes muss vollendet, Neues sollte in Angriff genommen werden. Mögen die Appenzellerfrauen die Zeichen der Zeit sehen und deren Aufgaben auf sich nehmen! C. N.

Von Büchern

Nevil Shute: Eine Stadt wie Alice
(Steinberg-Verlag Zürich)

Nevil Shute gehört heute zu den meistgelesenen britischen Autoren. Seine Werke «Streng geheim», «Der Strasse fern», «Pastorale», haben auf der ganzen Welt ein starkes Echo ausgelöst. — Auch sein neuester Roman wird viele begeisterte Leser finden, denn die junge Heldin, Joan Paget, die die Schrecken des Krieges in Malaja durchmachte, während ihrer Wanderung als Kriegsgefangene der Japaner ihren zukünftigen Gatten, einen Australier, kennen lernte, wird jeden Leser und vor allem jede Leserin begeistern. — Die Geschichte der jungen Londoner Stenotypistin, die von selbst zur Städtegründerin in Australien wird, ist ein eigenartiges Puzzle, das Nevil Shute, geschickt zusammenstellte, verbindet er doch spannendes Geschehen mit humorvollen Situationen und flicht in manche Situationen Lebensweisheiten, wie sie vor allem der charaktergeschulte Brite kennt. — Das Buch wird zweifellos auch im deutschen Sprachgebiet eine ansehnliche Schar von Lesern finden, denn sein zweiter Teil, der uns nach Australien führt, begegnet zeitgemässem Interesse. *cf.*

Veranstaltungen

Zürich: Lyceum-Club, Rämistrasse 26, Montag, 13. November, 17. Uhr: Vortrag von Professor Doktor Charly Clerc: A propos de «La mort dans l'Ame de Sartre.» Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Schweizerischer Lyceum-Club. Mittwoch, 15. November, 20.15 Uhr: Vortrag in italienischer Sprache von Frl. Dora Setti aus Florenz: «La madre nella poesia italiana.» Der Vortrag findet im neuen Lokal des Berner Lyceum-Clubs, Theaterplatz 7, 2. Stock, statt.

Freitag, 17. November, 16.30 Uhr, veranstaltet Frau Beatrice von Steiger eine Gedenkstunde für Ernst Wiechert im Lyceum-Club, Theaterplatz 7, 2. Stock. Eintritt Fr. 1.—.

Berichtigung

Leider ist uns eine Verwechslung unterlaufen. Das Gedicht: Im späten Herbst hat nicht Elisabeth Heeren, sondern Maria Dutli-Rutishauser zur Verfasserin.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 13. November, wird um 14 Uhr die Sendereihe «Frauen im Dienste des Glaubens» fortgesetzt. Agnes von Segesser spricht über die Frauenklöster im Mittelalter. Um 17.30 Uhr ist im Zyklus «Tapfere Schweizer Frauen» eine Hörfolge von Oswald Ringhoff über «Sophie Dändliker» zu hören. — Interessante Einblicke in eine reichbewegte Zeit bieten die «Briefe der Liselotte von der Pfalz», die wir Mittwoch, 15. November, um 14 Uhr, in einer Zusammenstellung von Dr. Irma Voser-Hoesli kennen lernen. — Die Rubrik «Nötiers und probiers» am Donnerstag, 16. November, um 14 Uhr, enthält folgende Beiträge: «Ein gestricktes Tierchen: der kleine Kater Murr. — Nochmals zum Thema Heimarbeit. — Das Donnerstag-Rezept. — Das Rezept wird diktiert. — Die drei Wünsche.» — Freitag, 17. November, spielen und singen um 13.25 Uhr beliebte Künstler für die Frauen. Um 14 Uhr folgt «Die halbe Stunde der Frau» mit einer Diskussion über das Thema «Eusi Milch und mir Fraue». Anschliessend spricht Elisabeth Thommen über «D'Vorfeischter». Um 20.15 Uhr werden «Müschterli us der Frauehalbstund» erzählt, und zwar: «Rede an die Frauen» von Selma Lagerlöff; «Wiene Parlamäntssitzig z'stand chunt» (Nat.-Rat Werner Schmid); «Numme 'es Meitli», kleine Szene aus dem Alltag (Selma Gessner); «Plauderei mit den Hörerinnen» (Elisabeth Thommen). — «Die halbe Stunde der berufstätigen Frau» ist am Samstag, 18. November, um 17.30 Uhr zu vernehmen.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Über den Geschmack läßt sich bekanntlich streiten. Beim Tee aber ist er von großer Bedeutung. Das mundige Aroma - ob herb, süß oder gar angenehm bitterlich - erhält der Tee bereits auf den Plantagen. Je nach seiner Herkunft entspricht er diesen oder jenen Wünschen.
Maja
bester Ceylontee, kräftiges und herbes Aroma, anregend
PAGODE
Darjeeling-Mischung, mildes Aroma mit feinem Bouquet.
Darling-Blau
Ceylon-Java-Mischung, ausgeglichenes, gutes Aroma
LANDOLT, HAUSER & CO. NÄFELS

Pasteurisiertes Radiohören!
5 Tage lang können Sie ohne Kosten und unverbindlich Telephon-Rundspruchhörer sein, wenn Sie feststellen wollen, wie weit die moderne Technik den Empfang zu entstören, auszugleichen, oder wenn Sie wollen «zu pasteurisieren» vermag. Bitte heute noch anmelden.
Telephonrundspruch Zürich
Hottingerstrasse 12 Telephon 34 35 36
Verkaufsbureaux in allen grösseren Ortschaften der Schweiz

Für die kalten Tage
Damenstrümpfe
in
Nylon und Naturseide
gemischt
Fr. 8.85 per Paar, inkl. Wust
SOMMERAU
MÜLLER z. SOMMERAU · ZÜRICH
Theaterstr. 8 Tel. (051) 24 17 70

Das gute Besteck
...von SCHÄR
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

COUCH
mit und ohne Bettzeugraum, 10 versch. Modelle, in Nussbaum, fourniert
ab Fr. 92.–
Dazu die guten
Dea-Matratzen
in den Preislagen von 165.—, 195.—, 264.—
Eigene Fabrikation
10 Jahre Garantie!
hans luginbühl
Spezialgeschäft für gute Bettwaren
Uraniastrasse 32, Zürich 1 Tel. 23 35 98
Verl. Sie meine Off.!

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz, von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

B W
Wir verkaufen
PELZMÄNTEL
auch
direkt an Private
PELZWARENFABRIK
Becker-Wolf
BADENERSTR. 120
(im Hause Kino Forum) Tram 2 und 3 bis Bezirksgebäude

Ferien und Erholungsheim Auboden
bei Brunnadern, Toggenburg
Postautohaltestelle
Das ganze Jahr offen. Behaglich geheiztes Haus (Oelheizung)
Preise: Fr. 7.50 bis 8.50 inkl. Heizung
Ermässigung für Dauerpensionäre
Prospekte und nähere Auskunft durch die Leitung. Tel. (071) 5 62 21

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Darum kauft s'Müesli gern im
MERKUR
Chocolade · Biscuits · Bonbons

Hotz A.G.
TEIGWAREN
sind
Vorzüglich

Suber
die auswechselbaren, praktischen Helfer im Haushalt.
Der Geschirrwascher

ermöglicht es, kochend heiss abzuwaschen, spart heisses Wasser — Gas — Strom — Zeit — arbeitet viel rascher, schont Ihre Hände und verhütet somit Gicht und Rheuma.
Mit dem Namen Suber gibt es auswechselbare Baumwollbürsten f. die Zentralheizung, Tapetenwischer, Bodenflaumer und Abstauber. — In den Haushaltungsgeschäften erhältlich.

Schmerzen in Fuss und Bein? da hilft
P. TREFNY
allein
Zürich 1 Rindermarkt 6
Gegr. 1848 - Tel. 32 22 37

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 25 47 70
Telephon 27 48 45
Filiale Bahnhofplatz 7

fermetal
Erstklassige Metalldichtung an Fenstern und Türen
Spezialität: Regenabdichtung (Patent) Garantiearbeit
FERMETAL ZÜRICH J. GERMANN
Zürich 1 — Sihlstrasse 43 — Telephon (051) 23 90 25